

Vielleicht war überhaupt das Programm zu umfassend und die Gleichzeitigkeit mehrerer Vortragsserien, auch abgesehen von den Führungen, zuweilen eher störend als fördernd. Man wird gut daran tun, für den nächsten Kongreß der christlichen Archäologie, der voraussichtlich in Deutschland stattfinden wird, daraus zu lernen und die Fülle der angebotenen Vorträge und Berichte mehr zu beschränken. Im ganzen aber kann man die Organisatoren dieses Kongresses, der mit einer dreitägigen Exkursion zu den frühchristlichen Monumenten von Concordia, Grado und Aquileia abschloß, zu ihrem Erfolg nur beglückwünschen.

UMSCHAU

Der „Stellvertreter“

Unter diesem Titel wurde in Berlin ein Schauspiel von Rolf Hochhuth uraufgeführt, das die These vertritt: Pius XII. hat von den Judenermordungen gewußt und trotzdem dazu geschwiegen. Dadurch hat er sich zum Mitschuldigen gemacht.

Es sollen hier nicht die literarischen und künstlerischen Vorzüge oder Mängel des Stücks untersucht werden. Auch geht es nicht um die theoretische Frage, wie weit sich der Dichter bei der Gestaltung geschichtlicher Personen von der historischen Wahrheit entfernen darf. Und in diesem Zusammenhang ist es auch wenig von Bedeutung, daß man dem Verfasser eine krasse Unkenntnis katholischer Dinge nachweisen kann. Was wiegt, ist der Vorwurf: Pius XII. hat sich durch sein Schweigen an der Ermordung von Millionen von Juden mitschuldig gemacht.

Man sollte auf diese Anklage nicht mit heftigen und gefühlsgeladenen Protesten antworten. Es ist vielmehr nüchtern die Frage zu prüfen, ob sie zu Recht erhoben wird. So ver-

ehrungswürdig gerade für uns Deutsche bisher die Gestalt Pius' XII. auch war, sollte sich dieser ungeheure Vorwurf bewahrheiten, so dürfen wir die Augen davor nicht verschließen.

Die Frage ist also schlicht die: War der Papst bei seinem Wissen um die Judenverfolgungen verpflichtet, dagegen vor aller Welt zu protestieren? Wenn er es nicht tat, hat er sich dann durch sein Schweigen an den grauenhaften Verbrechen mitschuldig gemacht?

Sicher ist, daß der Papst um die Judenverfolgungen wußte, nicht nur um die, die vor seinen Augen in Rom und Italien stattfanden, sondern auch um jene, die sich in den von den Deutschen besetzten Ländern abspielten (vgl. Robert Leiber, Pius XII. und die Juden in Rom, in: Stimmen der Zeit 167 [1960/61] 428). Freilich dürfte er ebensowenig wie andere verantwortliche Männer jener Tage einen Einblick in das ganze Ausmaß der Greuel gehabt haben. In dem damaligen Wirbel von amtlichen und halbamtlichen Nachrichten aus allen Lagern, von glaubwürdigen und tendenziösen Berichten, von Flüsterpropaganda und Greuelnachrichten konnte man unmöglich ein so klares Bild der wirklichen Verhältnisse gewinnen, wie wir es heute auf Grund der Aktenkenntnis besitzen. Für die Beurteilung seiner Haltung jedoch ist das nicht entscheidend, da er auf jeden Fall wußte, daß große und ungeheure Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschahen. Mußte er also sprechen?

Zweifellos ist nicht jedermann verpflichtet, gegen Verbrechen der staatlichen Gewalt aufzutreten, schon gar nicht, wenn es sich um Verbrechen eines fremden Staates handelt. Und auch für den Staatsbürger besteht diese Verpflichtung nicht uneingeschränkt: es muß eine begründete Aussicht auf Erfolg bestehen und es muß die Gefahr vermieden werden, daß durch den Protest und Widerstand die Verhältnisse noch schlimmer werden (vgl. Max Pri-billa, *An den Grenzen der Staatsgewalt*, in: *Stimmen der Zeit* 141 [1947/48] 410). Aber der Papst ist nicht irgend jemand. Er ist das Oberhaupt der katholischen Kirche. Seine Autorität und moralische Macht werden auch von solchen anerkannt, die nicht Glieder der Kirche sind. Er muß nicht nur sprechen, wenn der Kirche Unrecht geschieht, sondern auch dann, wenn schwere Verbrechen in der Menschheit verübt werden und wenn dieser großes Unheil droht. Tatsächlich haben die Päpste, auch Pius XII., immer wieder in Zeiten großer, von den Menschen herbeigeführten Katastrophen, wie zu Kriegszeiten, mahnend und warnend ihre Stimme erhoben. Woher sich diese Verpflichtung ableitet, mag von Katholiken und Nichtkatholiken verschieden begründet werden, für unsere Frage ist das nicht entscheidend. Das Problem liegt also darin: Weshalb wurde diese von der gesamten gesitteten Welt anerkannte Autorität nicht für die Rettung so vieler – sollen wir sagen Millionen? – Menschen eingesetzt?

Es scheint uns nicht zu genügen, wenn man zur Rechtfertigung dieses Schweigens darauf hinweist, daß ein solcher Protest doch keinen Erfolg gehabt hätte. Wer so denkt, müßte allein dem äußeren Erfolg einer Tat Wert zubilligen. Der äußere Erfolg, so wichtig er beim Überlegen und Planen einer Handlung auch sein mag, ist nicht das entscheidende Kriterium für deren sittliche Rechtfertigung und Beurteilung. Vielen Männern und Frauen des deutschen Widerstandes blieb der äußere Erfolg versagt. Niemand wird deswegen ihr Sterben als sinnlos bezeichnen. Es war in höchstem Maß von Sinn erfüllt.

Hat also nicht ein Gleiches vom Protest des Papstes zu gelten? Auch wenn nichts dabei her-

ausgekommen wäre? Wäre nicht schon die Tatsache, daß jemand, und gerade er, vor aller Welt und auf feierliche Weise gegen die Ermordung so vieler Menschen protestiert hätte, ein so leuchtendes Zeichen menschlicher Größe gewesen, daß es noch in seiner Erfolglosigkeit diese Würde für immer bezeugt hätte? Solch eine strahlendes Fanal war der Protest der Münchener Studenten der „Weißen Rose“. Wenn irgendwo, dann kam hier die Menschlichkeit des deutschen Widerstandes rein zur Geltung.

Aber das war nicht das Problem, vor dem der Papst stand. Für ihn lagen die Dinge weit verwickelter. Er mußte an jene vielen Juden denken, denen in aller Stille immer noch geholfen wurde, durch seine Nuntien, durch Priester und Ordensleute und viele andere Menschen, gleich welcher Konfession und Nationalität. Welche Folgen mußte ein Protest aller Voraussicht nach für alle an diesen Hilfsaktionen aktiv und passiv Beteiligten haben? Würde dadurch diese Hilfe nicht ein für allemal abgeschnitten? Der Papst stand also vor einer Abwägung der Güter, bei der ihm von vorneherein nur die Wahl des mutmaßlich kleineren Übels blieb.

Man mag vielleicht darauf verweisen, daß manche Proteste gegen Untaten des Naziregimes, wenn sie nur unerschrocken und laut genug vorgetragen wurden, doch auch Erfolg hatten. Zugegeben: das geschah dann und wann einmal. Aber es gab auch, und gerade in der Judenfrage genug andere Fälle, wo dies nicht zutraf, z. B. beim Protest der holländischen Bischöfe gegen die Judenverschleppungen. Der Papst mußte auf jeden Fall nicht nur damit rechnen, daß sein Protest ohne Erfolg bleiben würde – was ihn nicht hätte hindern dürfen, dennoch zu protestieren –, er konnte vielmehr mit guten Gründen vermuten, daß damit das Gegenteil einer Hilfe erreicht würde. Dieser Hinweis übersieht aber auch noch etwas anderes: die Stellung des Papstes. So richtig es ist, daß eine Aktion des Papstes mehr Gewicht hat als der Schritt eines Bischofs, so wenig darf man doch von den konkreten Umständen absehen, unter denen diese Aktion hätte geschehen sollen. Einen Protest des Papstes hätte Hitler nur

dazu ausgenutzt, um das Oberhaupt der katholischen Kirche in den Augen des deutschen Volkes als Parteigänger der Alliierten hinzustellen. Damit wäre nicht nur ein solcher Protest zu absoluter Erfolglosigkeit verurteilt gewesen, sondern es stand darüber hinaus zu befürchten, daß die Juden für eine solche „Parteinahme“ ganz besonders zu büßen haben würden.

Wenn gesagt wird (25), der Papst hätte in der Kündigung des Konkordats oder deren Androhung ein Druckmittel besessen, dem sich Hitler wohl gebeugt hätte, dann verkennt man völlig den Charakter eines Konkordats. Ein Konkordat ist kein Freundschaftspakt, kein Schutz- und Trutzbündnis, es ist eine Abmachung der Kirche mit einem Staat über die Sicherung ihrer Lebensrechte in diesem Staatsgebiet. Das Konkordat war – und dieser Sinn ist ihm nicht erst, wie der Verfasser meint, 1945 unterlegt worden – trotz aller gegenteiligen Behauptungen, die man heute hören kann, immer noch das feste Bollwerk, von dem aus die katholische Kirche in Deutschland ihre Stimme erheben konnte, von wo aus sie in Deutschland ihren offenen und geheimen Widerstand gegen das antichristliche Regime durchhalten konnte. Man lese nur einmal nach, welche Noten der damalige Staatssekretär Pacelli im Anschluß an das Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ dem Auswärtigen Amt in Berlin überreichen ließ (vgl. Robert Leiber, „Mit brennender Sorge“, in: Stimmen der Zeit 169 [1961/62] 417, und die Ausgabe dieser Enzyklika von Herder, Freiburg 1946, 25 ff.). Das Konkordat ermöglichte es der Kirche immer noch, das Wort Gottes zu verkündigen, die Sakramente zu spenden und immer von neuem gegen Übergriffe der Staatsgewalt zu protestieren. Die Kündigung des Konkordats hätte nur die Katholiken der offenen Wut der damaligen Machthaber ausgesetzt, jedoch der Ermordung der Juden, als völlig ungeeignetes Mittel, keinen Einhalt geboten, schon deshalb nicht, weil Hitler sofort mit dem Gegenschlag geantwortet hätte, die Kirche überschreite mit ihrem Eintreten für die Juden offensichtlich die im Konkordat klar abgeschlossenen Grenzen ihrer Aufgabenbereiche, indem sie sich für Personen einsetze, die sie

konkordatsmäßig gar nichts angingen. Und schließlich – ist diese Vermutung so absurd? – hätten nicht gewisse Kreise in der Kündigung des Konkordats mitten im Krieg die eigentliche Schuld an der deutschen Niederlage gesehen?

Der Papst stand also vor einer außerordentlich schwierigen und verwickelten Abwägung von Gütern. Man mag vielleicht der Auffassung sein, daß er sich bei seinen Überlegungen getäuscht hat, aber man darf dabei nicht übersehen, daß er damals, nicht heute zu überlegen hatte. Daß diese Überlegungen schwierig waren, zeigt immerhin die Tatsache, daß auch heute noch kein sicheres Urteil gefällt werden kann – so wagt Léon Poliakov auch heute noch nicht zu sagen, was besser und richtiger gewesen wäre (vgl. Robert Leiber, Pius XII. und die Juden in Rom, in: Stimmen der Zeit 167). Dadurch, daß man die gegenteilige Behauptung einfach aufstellt und lange genug im Brustton der Überzeugung vorträgt, ist sie noch nicht richtig.

Um seine These als glaubwürdig hinzustellen, greift Hochhuth zu einem äußerst fragwürdigen Mittel: der Papst wird geradezu als ein Ungeheuer von Mensch gezeichnet. Ihn interessieren angesichts der Bombardierungen der Städte und der Ermordung so vieler Unschuldiger nur die Schecks aus den sagenhaften Reichtümern der Jesuiten. Sie erregen ihn, das Leid der Menschen läßt ihn kalt. Hochhuth kann für seine Behauptungen keinen Beweis erbringen, weder für die Haltung des Papstes noch für die „Reichtümer“ der Jesuiten. Man kann vermuten, daß er sein Wissen über die finanziellen Verhältnisse der Jesuiten aus dem „Spiegel“ geschöpft hat, was immerhin ein beredtes Zeugnis für seine historisch-kritischen Fähigkeiten ist und das ganze Stück in entsprechendem Licht erscheinen läßt. Das wird jedoch nicht verhindern, daß diese Behauptung von vielen als bare Münze genommen wird, weil offenbar über die Jesuiten nichts so Törichtes gesagt werden kann, was nicht von manchen geglaubt wird.

Auch die zweite Behauptung Hochhuths kann nicht mehr Glaubwürdigkeit beanspruchen: der Papst habe dem nationalsozialistischen Regime, das allein Europa gegen die Bolschewiken ver-

teidigt habe, nicht in den Rücken fallen wollen. Diese Behauptung scheint für gewisse Kreise schon dadurch bewiesen zu sein, daß ihre Herkunft sehr deutlich ist. Der Papst als Kreuzzugsprediger! Wem von unseren Nonkonformisten müßte da nicht in gerechter Empörung das Herz höher schlagen! Hier gilt's die Menschlichkeit gegen den unmenschlichen Machtanspruch der Kirche zu verteidigen!

Aber diese Behauptungen sind samt und sonders glatte Verleumdungen. Es reicht, dies einfach festzustellen, da gegen unbewiesene Behauptungen keine Gegenbeweise nötig sind.

Das deutsche Volk hat keinen Grund, sich den Blick auf die wirklich Schuldigen an all den Greueln, die in seinem Namen an den Juden geschehen sind, künstlich vernebeln zu lassen. Das aber geschieht in diesem Stück, indem es den Alleinschuldigen, Hitler und seinen Komplizen, den Papst als Mitschuldigen an die Seite stellt. Man kann nur hoffen, daß niemand in der Welt diese Lüge und Verleumdung als die wahre Meinung des deutschen Volkes ansieht.

Oskar Simmel SJ

Positivismus — Traum und Erwachen

Im Jahre 1931 veröffentlichte der damals 25jährige Wiener Mathematiker Kurt Gödel in den „Monatsheften für Mathematik und Physik“ einen Artikel „über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica (eines dreibändigen Werkes von A. N. Whitehead und B. Russel) und verwandter Systeme“. Gödels Aufsatz wurde anfangs nur von einem engen Kreis von Fachleuten beachtet. Erst allmählich ist seine epochemachende Bedeutung erkannt worden. 1952, 21 Jahre nach dem Erscheinen des Artikels, verlieh die Harvard University dem inzwischen nach Princeton ausgewanderten Verfasser einen Preis „für den wichtigsten Fortschritt in der mathematischen Logik in einem Vierteljahrhundert“. Für Mathematiker und Philosophen gehört der von Gödel geführte Beweis heute zum festen Bestand der

Wissenschaft. Doch sollten auch Theologen ihn kennen. Denn Gödels Ergebnisse haben Konsequenzen, die den Positivismus als wissenschaftlich vertretbaren Glauben umwerfen. Pierre Simon de Laplace, von Napoleon nach Gott gefragt, nannte ebenso selbstsicher wie methodenstreng Gottes Existenz eine Hypothese, die er nicht brauche. Kurt Gödel ist weiter gelangt. Er hat auf exaktwissenschaftlichem Wege eine Grenze der exaktwissenschaftlichen Methode gezeigt. Die sogenannten positiven Wissenschaften haben in Gödel gelernt, daß sie mit ihren Mitteln über ihre eigenen Grundlagen nicht entscheiden können. Sie sind sich bewußt geworden, daß sie offen sind — für die Theologie. Wenn sie auch Gott nicht brauchen — wenigstens nicht als logisches Glied ihres Erkenntnisprozesses — können sie doch seine Existenz nicht ausschließen.

Es gibt freilich Mathematiker und Naturwissenschaftler, die das noch nicht wahrhaben wollen. Sie nehmen weiterhin ihre Methoden für die einzig wissenschaftlichen und deren Exaktheit für das non plus ultra menschlicher Leistung. Mit Berufung auf die Beobachtung weisen sie jede Erkenntnis zurück, die synthetisch a priori sein könnte, lehnen also alles ab, was in der unmittelbaren Erfahrung nicht vorkommt. Eine Philosophie, die in Bereiche vordringt, wo man mit Maß, Zahl und Gewicht nichts mehr ausrichten kann, gilt ihnen immer noch als veraltet. Von Theologie als von einer Wissenschaft zu sprechen und ihr gar ein eigenes Sachgebiet zuzuschreiben, ist für sie peinliche Naivität. Sie lächeln über einen Glauben, der da meint, vor der kritischen Vernunft bestehen zu können. Ja, sie gehen noch weiter. So wenig sie zugeben wollen, daß es wissenschaftlich gültige Werturteile gibt, so klar wird das Prädikat „exakt“ in ihrem Munde zu einer Wertbestimmung. Sie tun, als böten die Naturwissenschaften die sichere Stütze für ihre Haltung. Sie nehmen die positive Methode in den Dienst einer positivistischen Weltanschauung. Sie möchten — um hier zu vereinfachen — Erkenntnis und Mathematik einander gleichsetzen.

Freilich geht unsere Vereinfachung ein Stück zu weit. Denn die Methode der exakten Wis-